

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgehende Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. — Besetzung: 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Eine taktische Frage.

* Leipzig, 4. April.

Als in unseren Reihen vor einigen Jahren die Frage der Allianzen mit bürgerlichen Parteien besonders lebhaft diskutiert wurde, da pflegten sich die Verteidiger politischer Bündnisse auf das Beispiel der belgischen Arbeiterpartei zu berufen. Ihre Allianz mit den Liberalen im langjährigen Kampfe um das allgemeine Wahlrecht sollte als Exempel dazu dienen, um die zeitweilige Notwendigkeit und politische Unverfänglichkeit von Bündnissen zwischen der Sozialdemokratie und der bürgerlichen Demokratie zu demonstrieren.

Der Beweis war schon damals verfehlt. Denn wenn die ständigen Schwankungen und die wiederholten Veränderungen der belgischen Liberalen an ihren proletarischen Kampfgenossen nicht unbekannt waren, der konnte durch die Erfahrungen Belgiens nur zu dem größten Pessimismus in Bezug auf die Unterstützung der Arbeiterklasse seitens der bürgerlichen Demokratie geführt werden. Heute liefern uns die Beschlüsse des jüngsten Parteitags der belgischen Sozialdemokratie einen neuen und sehr wichtigen Beitrag zur Beurteilung der Frage.

In diesem Augenblick steht das belgische Proletariat bekanntlich vor einem wichtigen Wendepunkt in dem seit fünfzehn Jahren mit anheftiger Fähigkeit geführten Kampfe um das allgemeine Wahlrecht. Es schickt sich an, einen erneuten Ansturm gegen die liberale Herrschaft und das Pluralwahlsystem vorzunehmen. Die lendenlahme liberale Bourgeoisie rafft sich unter dem Druck der entschlossenen Arbeiterpartei gleichfalls zu einer Aktion auf und bietet der Sozialdemokratie die Hand zur gemeinsamen Campaigne.

Die Allianz wird aber diesmal wie ein regelrechtes Tauschgeschäft abgeschlossen: die Liberalen verzichten auf das Pluralwahlsystem und nehmen das allgemeine, gleiche Wahlrecht (ein Mann — eine Stimme) in Kauf, die Sozialdemokratie soll dafür das Proportionalwahlsystem als verfassungsmäßig verbürgten Wahlmodus in Kauf nehmen und auf die Forderung des Frauenstimmrechts sowie auf revolutionäre Mittel im Kampfe um das Wahlrecht verzichten. Die Brüsseler Föderation der Arbeiterpartei hatte bereits die Bedingungen der Liberalen in der Hauptsache angenommen, der Parteitag der Sozialdemokratie Belgiens hat das politische Geschäft durch seine Zustimmung perfekt gemacht.

Es ist somit klar, und diese einfache Tatsache läßt sich nicht hinwegdisputieren, daß die Allianz oder richtiger der Kompromiß mit den Liberalen zu einem Verzicht der Sozialdemokratie auf einen ihrer Programmgrundsätze geführt hat. Freilich versichern die belgischen Genossen, daß sie nur

„einseitig“ die Forderung des politischen Frauenstimmrechts fallen lassen, um sie nach dem Siege des allgemeinen Wahlrechts für Männer wieder aufzunehmen. Allein die Auffassung ist bis jetzt für die Sozialdemokratie aller Länder neu, wonach ihr Programm eine Art Menu darstellt, dessen einzelne Gerichte nur nach der Reihe verspeist werden. Und wenn die jeweilige politische Situation es mit sich bringt, daß die Arbeiterpartei in jedem Lande zeitweilig mehr agitatorisches Gewicht auf bestimmte ihrer Forderungen als auf die übrigen legt, so bleibt doch die Gesamtheit unserer Forderungen die ständige Grundlage unseres politischen Kampfes. Zwischen der zeitweiligen geringeren Betonung eines Programmpunktes und seiner ausdrücklichen, wenn auch zeitweiligen Aufopferung als Kaufpreis für eine andere Programmforderung liegt die ganze Strecke, die den grundsätzlichen Kampf der Sozialdemokratie von den politischen Manipulationen der bürgerlichen Parteien trennt.

Um eine Aufopferung des Frauenstimmrechts in Belgien handelt es sich aber tatsächlich. Die vom Brüsseler Kongress angenommene Resolution sagt zwar nur lakonisch: „Die nächste Verfassungsrevision soll auf das allgemeine Stimmrecht der Männer beschränkt werden.“ Allein, es ist zu erwarten, daß die Liberalen während der Revision den formellen Gesetzeswurf des Frauenwahlrechts hineinragen, um einen Bantappel zwischen die Liberalen und Sozialdemokraten zu werfen; und für diesen Fall empfiehlt die Brüsseler Resolution den Abgeordneten der Arbeiterpartei, „dieses Manöver zu vereiteln und die Allianz der Anhänger des allgemeinen Wahlrechts aufrecht zu erhalten“, das heißt auf gut deutsch: gegen das Frauenwahlrecht zu stimmen!

Die sogenannte Prinzipienreiterei ist gewiß eine sible Sache, und es würde uns nie einfallen, von irgend einer Arbeiterpartei zu verlangen, daß sie um des abstrakten Programmschemas willen auf naheliegende praktische Vorteile verzichte. Allein hier, wie stets, sind es bloß Illusionen und nicht wirkliche praktische Vorteile, denen man die Prinzipien aufopfert. Hier, wie sonst, ist es bei näherem Zusehen bloß eine Einbildung, daß das Festhalten an unserer grundsätzlichen Politik für uns ein Hindernis zum irdischen Glücke wäre.

In der That! Man behauptet, daß, falls die belgische Sozialdemokratie auf ihrer Forderung des Frauenstimmrechts beharren würde, dies zum Bruche mit den Liberalen und zur Gefährdung der ganzen Campaigne führen müßte. Wie wenig ernst jedoch die Arbeiterpartei im Grunde genommen die Bundesgenossenschaft der Liberalen und ihre Bedingungen nimmt, beweist das stillschweigende Abschweifen, mit dem sie die dritte Bedingung der Liberalen: den Verzicht auf

revolutionäre Kampfmittel hingenommen hat. Es verstand sich für die belgische Sozialdemokratie von selbst, daß sie sich in Bezug auf die Mittel des Kampfes in keiner Weise die Hände binden läßt. Und zwar ließ sie sich dabei von der einzig richtigen Ueberzeugung leiten, daß die eigentliche Kraft des Kampfes, die sichere Bürgschaft des Sieges nicht in der Unterstützung der schlotterbeinigen liberalen Bürgermeister und Senatoren, sondern in der Kampfbereitschaft der proletarischen Masse, nicht im Parlament, sondern auf der Straße liegt.

Es wäre auch gar sonderbar, hätte gerade die belgische Arbeiterpartei die geringsten Zweifel über diesen Punkt, nachdem sie ihre bisherigen Siege, die Abschlagszahlung des Pluralwahlsystems zum Beispiel, nur dem denkwürdigen Massenstreik und den drohenden Straßendemonstrationen der Arbeiterpartei verdankt. Ebenso wie damals wird aber die erste fühnere Regung des belgischen Proletariats auch diesmal auf die „liberale“ Bourgeoisie wie ein Donnerwetter wirken, vor dem sich die „Alliierten“ der Sozialdemokratie mit bewährter Geschwindigkeit ins Mausloch des parlamentarischen Verrats verkriechen und das allgemeine Wahlrecht den Arbeiterhäuten überlassen wird. Auch diese schöne Aussicht ist für die belgische Arbeiterpartei nichts weniger als ein Geheimnis.

Wenn sie also trotzdem ruhig die dritte Bedingung des liberalen Pakts stillschweigend unter den Tisch schiebt und sich offen zu jeder Eventualität berettet, so zeigt sie dadurch mit aller Deutlichkeit, daß sie die „liberale“ Unterstützung selbst für das nimmt, was sie tatsächlich ist: eine zufällige und vorübergehende Kanaradtschaft auf einer Strecke des gemeinsamen Weges, die man wohl auf dem Marsch acceptiert, der zuliebe man aber nicht einen Schritt vom vorgezeichneten Wege abweicht.

Dies beweist aber logischerweise, daß auch der angebliche „praktische Vorteil“, dem man das Frauenstimmrecht geopfert hat, nur ein Popanz ist. Und es stellt sich dabei heraus, was auch anderwärts, auch bei uns daheim, regelmäßig beobachtet werden kann, daß jedesmal, wo lustige Kompromißprojekte auf Kosten unserer Grundsätze austauschen, es sich in Wirklichkeit nicht um die eingebildeten „praktischen Errungenschaften“, sondern um die Aufopferung von Programmforderungen handelt, die unseren „praktischen Politikern“ im Grunde genommen an sich Fetuba, formalistischer Blunder sind, der nur solange mitgeschleppt und nachgebettet wurde, als er keine praktische Bedeutung hatte.

Das Frauenstimmrecht wurde in den Reihen der belgischen Sozialdemokratie nicht nur als Programmpunkt stets und allgemein anerkannt, sondern die Arbeitervertreter im Parlament votierten einstimmig dafür im Parlament im Jahre 1895. Allerdings hatte die Frage bis jetzt in Belgien wie

Senilleton.

Wachdruck verboten.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Gorki.
Uebersetzt von Michael Feofanoff.

„Was ich sage! Ich weiß . . . Mir ist alles gleich,“ sagte Grischka, wild mit den Augen funkelnd. „Ich verstehe jetzt, daß für unsereinen immer alles einerlei ist . . . und ganz unnütz legen wir unseren Gefühlen Zwang auf . . . Matrena, pack die Sachen!“

„Ich gehe nicht!“ erklärte Matrena fest. Der Doktor sah sie beide mit runden Augen an und rieb sich die Stirne, da er nichts von alledem begriff.

„Du . . . betrunkener — oder verrückter Kerl! Verstehst Du, was Du thust?“

Grischka ergab sich nicht, er konnte sich nicht ergeben. Und er gab dem Doktor ironisch zur Antwort:

„Was meinen Sie? Was thun Sie? Desinfektion — ha — ha — ha! Die Kranken kurieren Sie die Geunden aber sterben an der Enge des Lebens . . . Matrena! Ich schlage Dir den Schädel ein! Komm!“

„Ich gehe nicht mit Dir!“

Sie war bleich und unnatürlich starr, aber ihre Augen schauten dem Manne fest und kalt ins Gesicht. Grischka wandte sich trotz seiner Heldenkourage von ihr ab, verstummte und ließ den Kopf hängen.

„Pfui!“ spie der Doktor aus. „Der Teufel mag daraus Flug werden . . . Du! Scher Dich! Geh und

danke Gott, daß ich Dich nicht habe knuten lassen . . . Du müßtest vors Gericht, Du Löpel! Scher Dich!“

Grigorij blickte den Doktor schweigend an und ließ von neuem den Kopf hängen. Es wäre ihm wohlser gewesen, wenn man ihn geschlagen oder wenigstens zur Polizei gebracht hätte . . . Aber der Doktor war ein guter Mensch und sah, daß Orlov fast unzurechnungsfähig war.

„Zum letztenmal sage ich Dir — kommst Du?“ fragte Grischka heiser seine Frau.

„Nein, ich gehe nicht,“ antwortete sie und bückte sich ein wenig, als erwarte sie einen Schlag.

Grischka winkte mit der Hand.

„Nun . . . hol Euch alle der Geier! . . . ja, und zu was Teufel, habe ich Euch nötig?“

„Dummkopf, Du wilder!“ fügte der Doktor beschwichtigend an.

„Wollen Sie nicht!“ schrie Grischka. „Nun, Du verfluchte Schlumpel! Ich gehe fort . . . Ich meine, wir sehen uns nicht wieder . . . vielleicht aber sehen wir uns doch wieder . . . das hängt schon von mir ab! Aber wenn wir uns wiederschen . . . wird es Dir nicht gut gehen, merk Dir das!“

Und Orlov ging zur Thüre.

„Adieu . . . Du tragischer Held!“ sagte der Doktor satirisch, als Grischka an ihm vorüberging.

Grigorij blieb stehen, erhob seine wehmützig glänzenden Augen zum Doktor und sagte zurückhaltend leise:

„Möhen Sie mich aber nicht an . . . stehen Sie die Sprungfeder nicht von neuem auf . . . sie hatte sich entrollt, hat niemand verlest . . . nun ist es gut.“

Er hob die Mühe von der Diele auf, stülpte sie sich

auf den Kopf, zog die Schultern zusammen und ohne seine Frau anzuschauen, ging er fort.

Der Doktor sah die Frau forschend an. Sie stand bleich, mit einem gefühllosen Gesicht vor ihm.

Der Doktor deutete mit dem Kopf hinter Grigorij her und fragte sie:

„Was ist mit ihm?“

„Ich weiß nicht . . .“

„Um . . . Und wohin geht er jetzt?“

„Zu laufen!“ antwortete Orlova fest.

Der Doktor zuckte mit den Brauen und ging fort. Matrena schaute durch das Fenster. Von der Parade zur Stadt hin bewegte sich in der abendlichen Dämmerung unter dem Regen und Winde eilig die Gestalt eines Mannes. Sie war allein mitten im nassen grauen Felde . . .

Matrena Orlovas Gesicht wurde noch bleicher, sie wandte sich in die Ecke, ließ sich auf die Knie nieder und fing an zu beten, machte eifrig Verbeugungen bis zur Erde, ersticke in dem leidenschaftlichen Flüstern ihres Gebetes und rieb sich die Brust und den Hals mit vor Aufregung zitternden Händen.

Einst befahl ich die Gewerbeschule in R. Mein Führer war ein Bekannter, einer von den Gründern der Schule. Er führte mich in der musterhaft eingerichteten Schule herum und erzählte mir:

„Wie Sie sehen, können wir stolz sein . . . unser Unternehmen wächst und gedeiht gut. Das Lehrpersonal ist zum Erstaunen gut gewählt. In der Stiefel- und Schuhwerkstatt ist z. B. als Lehrerin — eine einfache Schusterfrau, ein Weib, das heißt, sogar ein Weib-